



Soldatengräber im Schnee

Sie schlafen nicht in tiefen Schellengraben,
Auf denen sie ihr warmes Blut verbrüht;
Längst zogen sie dahin mit fernem Lichte,
Dem Scheine ihrer Waffen überglüht.

Und wie im Glid der alten Kameraden,
In felsen Reiben sind sie vor euch her,
Vom Wind umspielt, auf geräuschlosen Pfaden,
Schweigend und starr, ein tiefschlafloses Heer.

Aus ihren Augen ist ein Licht entflohen,
Das in den Sternen anderer Welten steht,
Und herb und bitter ist ihr Mund verschlossen,
Von dem kein Lied, kein Wort, kein Atem weht.

Doch wenn sich euer Banner wild zum Streite
Und jauchzend eures Sturmes Mut entrollt,
Dann führt ihr sie, dann drängt an eure Seite
Ihr Schlachtkrieger, der wie Jörn und
Flammen greist.

Dann spürt ihr jenseits eures Stabls Gefühle,
Verdoppelt blüht sich eures Angriffs Macht,
Und sieghaft werfen sie aus ewigem Dunkel
Ihr letztes Opfer in die letzte Schlacht.

Franz Langheinrich

Zurückgekehrt

Ich fragte ihn, — es klang so sonderbar
Und fremd, was er mir sagte.
Er, der der Fröhllichkeit von allen war, —
In Silben kam's heraus, wonach ich fragte.
Ein Stämmeln nur, und starr war sein Gesicht.
Bist Du es, alter Freund? Bist Du es nicht?
In Deiner jung-beweglichen Gestalt,
Mit Deines Worts bewogender Gewalt?
Und immer sah ich ihn voll Salzen an, —
Es stand vor mir ein reifer, ernster Mann.

Gustav Adolf Müller

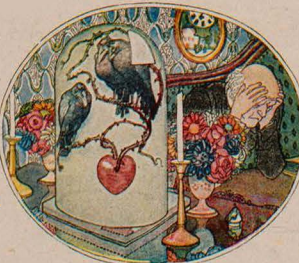
Der Heldentod

Tiroler Skizze von Rudolf Greinz

In einem stillen Tal Tirols liegt ein freundliches Haus, außerhalb des Dorfes, umgeben von grünen Wiesen und von einem stillen Flusssänger. Wie hinter einem kleinen Wald versteckt, so heimlich schaut das Haus unter dem Schutze der dicht belaubten Bäume hervor. Uppige Kornfelder und Kartoffelfelder breiten sich vor ihm in der Talebene aus. So weit man sieht, Felder, Äcker, Bäume und große und kleine Bauernhöfe. Unten im Tal und hoch hinauf zu den Bergen erstreckt sich das fruchttragende Land.

Nelgrün und klar fließt der Talbach, leicht umflutet von nieberem Erlengelschiff. Tiefgrüne Wälder bilden dunkle Flecke in dem Grün und Gelb der steil ansteigenden Felder und Äcker der Berge. Und freundlich hell blitzen von der Sonne bestrahlt die winzigen Fensterchen der sammetbraunen Holzhäuser an den Berghängen, aufleuchtend in dem Glanz und in der majestätischen stillen Pracht der Alpenwelt. Frieden allort und erhabene Ruhe.

Der alte Tobias Wartbisher bewohnt mit seiner Schwester, der Cena, den Hof. Beide alte Leute und beide unverehelicht. Und doch gehen gar viele Menschen aus und ein. Das kommt



F. Staeger

daher, weil der Wartbisherhof eine Heimsstatt für verwaiste Kinder geworden ist.

Der Tobias ist ein altes Mannl. Sieht älter aus, als er tatsächlich ist. Scheint älter und wortkarg und in sich gekehrt. Wenn er kann, so meldet er die Menschen. Da ist die Cena schon eine andere. Auch eine gute Seele, aber viel resoluter und nicht so menschenfeig. Ist ein wohlhabender Bauer, der Tobias. Man möchte es ihm gar nicht ansehen. So ohne Stolz und ohne Selbstbewußtsein ist er. Hat aber doch das Heran am rechten Fleck.

Heiraten hat er nie mögen. Wenn man ihm davon spricht, dann lacht er, und seine guten, dunklen Augen leuchten auf. „Ja, ja, freilich Heiraten!“ sagt er langsam vor sich hin, „s hat mit mir nicht geseut, s Heiraten. Und Kinder hab i amertl gnuag.“

Die Kinder, die er wie eigene hält, das sind drei stattliche Burshen und drei nicht mehr ganz junge Mädchen. Gehören beileibe nicht zusammen, die Kinder. Die hat man ihm langsam eines nach dem andern ins Haus gebracht. Sind alles Waisenkinder, und das Haus ist ein richtiges, echtes Waisenhaus geworden.

Alle bis auf eins gehören sie zur weitwichtigen Verwandtschaft. Sind Söhne und Töchter irgendeiner entfernten Bast. Die Cena hat sie alle großgezogen, und sind ordentliche, brave Leute worden. Und weil der Tobias und die Cena das Kinderwaisenhaus schon einmal so gewöhnlich waren, so haben sie auch noch ein landfremdes Kind angenommen.

War ein schmachtliches halbwüchsiges Bälbl, als es ins Haus kam. Die Mutter tot, der Vater ins Verdienen, und eine Kutt'n-Kinder da. Es gibt viel Elend in der Welt. Nicht einmal ins Tal herein gehörten die Leute. Das machte dem Tobias nichts aus. Er nahm das Bälbl doch auf.

„Mei!“ meinte er, „oans mehr oder weniger, dös is gleich. Magst schon dableiben, Hansele, wenn's bi g'reut.“

Und es g'reute das Bälbl. Es blieb. Fällte sich bald heimlich auf dem Hof und ebenso dazugehörig wie die andern fünf Waisenkinder aus der Verwandtschaft. War mit der Zeit ein stämmiger junger Bursh geworden, das Hansele, und ein stotter Rastfänger. Der Tobias hatte heimlich seinen ganz belondern Hof drauf. Fiel sich aber kein nichts anmerken, damit die andern ja nicht eifersüchtig würden.

Rein und schmachtig ist der Tobias, knochig und mager und von der Sonne braun gebrannt. Sein Haar ist schütter und schon stark ergraut, und die großen, dunklen Augen haben den erstaunten Blick eines Kindes. Still und ruhig haltet er durch das Haus und treibt seine Anordnungen. Hat einen hatzichen rechten Fuß, der Tobias. Ist als kleiner Bub einmal vom Birmband gefallen. Davon ist ihm der Tadel geblieben. Sehen ihn darum auch nie beim Militär brauchen können.

Es ist ein enger Kreis, in dem der Alte lebt. Sein kleines Reich ist ihm alles. Was draußen vorgeht, berührt ihn wenig.

Und doch hat's ihm auch aufgerüttelt aus seinem Frieden, als die Glocken zum Sturm läuteten in den großen Bälherkrieg.

Er konnte es nicht fallen, der Tobias. War schon alt, und zum erkennen war's auch nicht, daß er einen Krieg miterlebte. Aber da war niemand von den Seinen gewesen, der hätte mitgehen müssen. Heute war's anders. Da mußten alle drei Burshen mit, der Klaus, der Jos und das Hansele.

Ein laubener, wolkenloser Augustmorgen war's, an dem die Sonne so strahlend und hell und glückselig über sich wie noch nie in diesem Sommer. Im Hintergrund des Tals ragten die steilen Bergrücken. Sie sahen aus wie trostige Wächter ihrer Heimat.

Vom späten Turm der Kirche erscholl der Glockenruß, ging durch das Tal und wanderte hinaus auf den Höhen. Langsam, feierlich, mahnend ... Stürm! ... Landsturm! ... Der alte Kaiser rief aus der Glockenstube sein treues Tiroler Volk zu den Waffen gegen übermächtige und lächerliche Feinde.

Sie wußten es alle im Dorf. Das war der Krieg. Und unheimlich schnell verarmten sie sich auf dem Dorfpfatz. Ein ruhiger Ernst lag auf den weiterarbeitenden Gesichtern der Bauern. Freudige Begierigkeit ersah die Burshen. Die Weiber und Mädchen weinten. Krieg ... Sturm ... Landsturm ...

Der alte Tobias draußen am Wartbisherhof war zuerst ganz ruhig. Er konnte es nicht lassen. Er begriff es einfach nicht. Still wie alle Tage ging er seiner Beschäftigung nach. Kümmernte sich nicht viel um die großen Ereignisse der Welt.

Die Cena sagte es ihm, als er im Sonnenschein vor der Tür lag, daß die Buben fortmüßten in den Krieg. Da hielt der Tobias einen Augenblick inne mit Sendendengeln und sah sie verworren und erschrocken an. „Seu!“ no? fragte er nach einer Weile, und seine Stimme ätzte er ein wenig.

„Ja!“ Dann lief die Cena laut weinend ins Haus hinein und suchte in den Taschen der Burshen, was sie ihnen noch mitgeben könnte in den Krieg. Und packte und spackte die Rucksäcke voll. Würste und Speck und Schnaps und Brot. Die Cena hatte eine unklare Vorstellung von Hunger und wollte ihre Buben gut verköstigt wissen.

Der Tobias sagte nicht viel beim Abschied. Er drückte nur allen dreien die Hand, als sie vor ihm standen, und schied dann scheu und gedrückt in seine Kammer. Aber die Cena, die weinte hergah und winkte den Buben immer und immer wieder mit der Schürze. Gar am unliebsten sah der Tobias den Jüngsten, das Hansele, scheiden. Er ließ sich aber nichts anmerken.

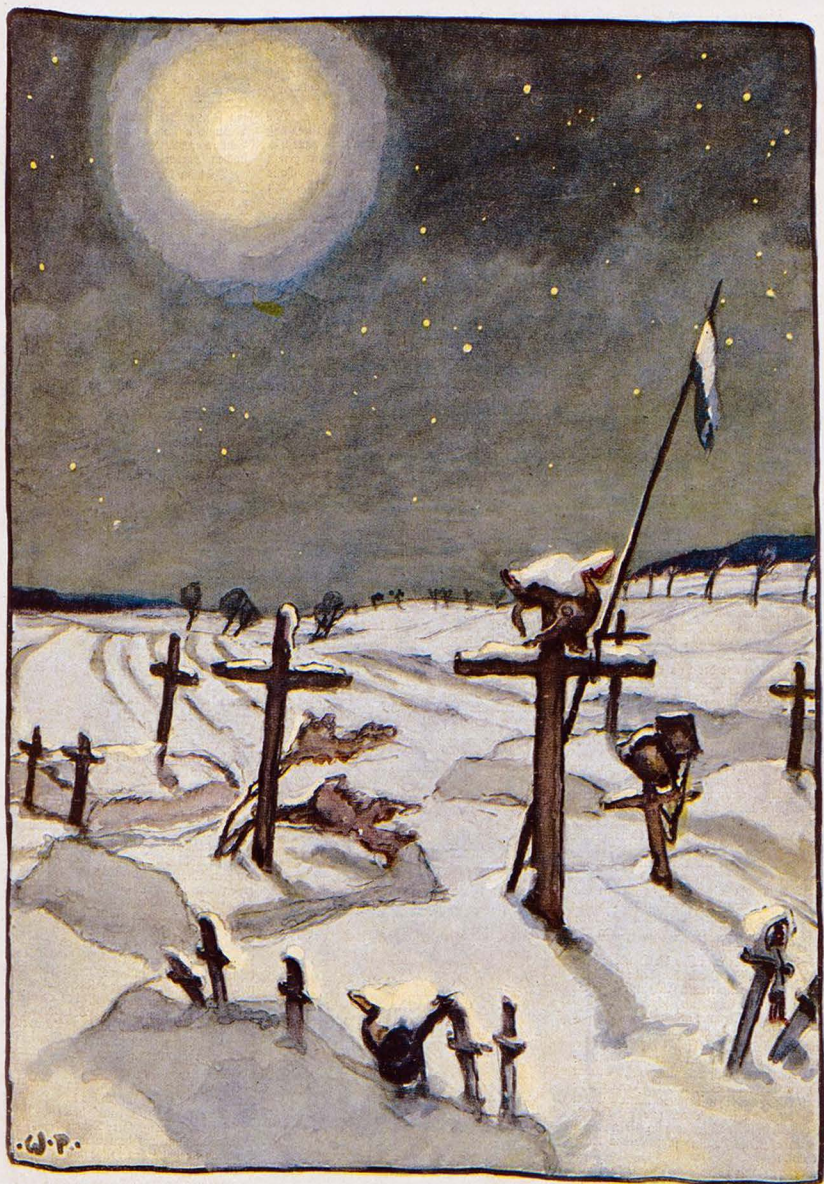
War das ein Leben und Treiben auf der kleinen Talsohn. So viele lustige Menschen auf einmal hatte das Bälneke noch nie befördert. Singend und lachend folgten sie und lachten die Männer und Burshen ein gespritzt. Zug auf Zug mit jubelnden kaiserstreuen Kriegern tollte durch das Tal. Und viele verließen auf immer den stillen Frieden ihrer Heimat ...

Langsam schlichen die Wochen dahin. Eine bange Zeit ... Es gab wenig Männer mehr im Tal. Und der große Friede der Berge hatte etwas Bellemendes und Erdrückendes. Man atmete schwerer und in gleicher Sorge. Wie es immer wohl gehen mochte, den tapferen Söhnen des Tals? ... Eins fragte das andere, und niemand wußte Bescheid.

Am Wartbisherhof war es ganz still geworden. So still und einsam, als hätte man erst vor kurzem Tote in den Freiheit getragen.

Von den Buben war jetzt schon einige Zeit keine Nachricht mehr eingetroffen. Und es klang, die Tiroler lünten im Feuer ... Den Klaus wollte man in Galtigen gegen die Russen. Der Jos und das Hansele waren gegen die Serben gezogen.

Da bekam der Tobias auf einmal Interesse für den Krieg. Und weil das Hansele gegen die Serben war, kummerte er sich um diesen Krieg



Soldatengräber im Schnee

Walther Püttner (München)

am meisten. Er wurde rebellisch und frug ab und zu, wie's den eigentlich stünde, und ob man den König Peter immer noch nicht gefangen hätte.

Auch den Herrn Kooperator und den alten achtzigjährigen Herrn Dekan frug er. Man sah es dem Tobias jedesmal an, wie er ihn anstarrte, daß man den König Peter einfiel. So war ganz vergeblich, dem Tobias einen ordentlichen Begriff von dem Krieg beizubringen. Er hörte andachtsvoll zu und glaubte wie ein Kind, um dann immer wieder auf die eine Frage zurückzukommen. Und auf den greisen Herrn Dekan gab der Tobias doch so viel. Der war für kein ungläubiges Gemüt das Gleiche wie das Evangelium.

Das erliefmal war es, daß er mit dem Herrn Dekan innerlich nicht ganz übereinstimmte. Denn der hochwürdige Herr hatte ihm erklärt, daß es ja eigentlich gar nicht notwendig sei, den König Peter zu fangen, wenn man nur sein Heer vernichte. Das ging dem Tobias jedoch nicht ein. Das Glück und Unglück des ganzen Völkchens hing bei ihm nur mit der Frage zusammen, ob man den König Peter fang oder nicht...

Und wieder läuteten die Glocken von dem spitzen Kirchturm dem jungen Tag entgegen. Kurz und klingend war ihr Ton. Sie klangen um den ersten toten Krieger des Dorfes, der auf dem Felde der Ehre gefallen war.

Der Tobias stand im Acker und grub mit der Schaufel in der taufestrichen Erde. Er horchte auf den Glockenton, steckte die Schaufel in die Erde, zog den Hut, faltete die leicht zitterigen Hände und betete in der Morgenkühle des Herbstes für den Acker, der weit von der Heimat in fremder Erde lag.

Die Leute am Warbichlerhof redeten jetzt nur mehr wenig von den Buben. Wogu auch? Bauern machen nicht viele Worte und fügen sich mit Ergebung in das Geschick. Dabei ist es ein tiefes, festes Gottvertrauen, das sie aufrecht hält und hoffen läßt.

Die ersten Burenstunden sind ins Land gedrückt worden, und einer der allerersten war der Jos vom Warbichlerhof. Der hatte einen Beinbruch bekommen und halfste jetzt noch viel ärger als der alte Tobias.

Ganz plötzlich fand der Jos da, und die Lena konnte sich kaum fassen vor Freude. Vom Warbichlerhof waren ihr der Jos kommen gesehen, waren ihm entgegen gelaufen und hatten ihn heimgeleitet wie einen Sieger. Dann waren sie alle zusammengekommen vom Warbichlerhof, hatten den Jos umringt und ausgefragt.

Die Lena war in die Küche gegangen, um schnell einen Kaffee zu kochen. Denn der Jos hatte sicher lange keinen Kaffee mehr getrunken. So stellte sich's die Lena wenigstens vor.

Als der Jos mit schweren, ungleichen Schritten in das Haus trat, kam der Tobias gerade aus seiner Kammerlei heraus.

„Tobias ...“ sagte der Bursche und trat auf den Bauer zu.

Der Alte stand wie vom Schlag gerührt und sah zu dem schlanken, hochgewachsenen Burschen auf. Er mußte sich am Tür Rahmen festhalten. Dann fuhr er sich mit der zitterigen, welken Arbeitshand über die Augen.

Wortlos reichte er dem Jos die Hand. Raum ein leichter, flüchtiger Druck der beiden Hände. Aber aus den guten, treuen Augen des Alten kamen die Tropfen dick und schwer. Der Tobias mußte in die Kammer gehen. Damit es die andern nicht sahen, wie er weinte.

Draußen in der Küche sah jetzt der Jos bei dem großen Tisch, der in der Ecke stand, und erzählte. Nicht ausführlich und nicht viel. Er war ziemlich wortkarg, der Jos, und die Lena mußte eigentlich alles aus ihm herausdrücken. Dabei polste sie aber auf jedes Wort wie ein Aufseher, verargt in ihrer Aufregung gegen den Kaffee in die Kanne zu gießen und schüttete das bloße Wasser auf.

Ja, er war merkwürdig wortkarg, der Jos, und wollte nicht recht heraus mit der Sprache. Dazu hatte er in einem Wesen etwas Gedrücktes und Scheues, was sonst nicht seine Eigenart war.

Seine Blicke irrten oft fast erschrocken ins Leere, als ob sie weit, weit fort etwas sehen würden. Er mußte Furcht dargelegen haben, der Jos, in dem großen Krieg. Und das tauchte wohl immer wieder vor ihm auf. So schien, als ob er sich erst langsam an den Frieden seiner Heimat gewöhnen müßte.

Sie fragten ihn auch nach dem Hansele. Wie es dem wohl ergehe. Der Jos behauptete, daß er nichts Näheres wisse. Erst nach ein paar Tagen kam es zu Tag, daß der Jos ganz genau um das Schicksal des Hansele wußte. Er hatte es nur nicht früher über das Herz gebracht, dem Alten und der Lena das schwere Leid anzutun.

Der Hansele war den Helbentos fürs Vaterland gestorben. Bei einem Sturmangriff hatte ihn und einen ganzen Zug seiner Kameraden eine feindliche Granate in Felsen gerissen...

Nun wußte es auch der Tobias. Der Hansele, der jüngste Bub und sein Lieblings, würde nicht mehr in das Tal zurückkehren. Der Tobias startete wie geistesabwesend vor sich hin, als der Jos endlich mit der Wahrheit herausrückte. Daß so etwas möglich war...

Dann waren die Nachbarn gekommen und versuchten den Tobias und die Lena zu trösten. Und alle sprachen sie vom Helbentos und von der Ehre, für das Vaterland zu sterben. Und wie der Tobias stolz sein könne, daß er einen Helden aufgezogen habe.

Der Alte hörte still zu und erwiderte kein Wort. In seiner inneren Seele dachte er aber, daß der Tod des Hansele auch damit zusammenhänge, weil man noch immer nicht den verfluchten König Peter gefangen hatte.

Dann läuteten auch für den Hansele vom Warbichlerhof die Totenglocken. In der Dorfkirche hielten sie ein feierliches Seelenamt für den gefallenen Krieger. Mit Gesang und Orgelspiel. Der große Herr Dekan selbst geleitete das Amt, und nach dem Evangelium befiel er die Kugel und hielt eine ergreifende Predigt über den Helbentos fürs Vaterland.

Der Tobias hatte bis dahin keine Tränen weinen können um das Hansele. Jetzt, da der Dekan da brosen sprach, schüttelte es den Alten vor Weinen. Vom Andreas Hofer sprach der Herr Dekan und wie die Tiroler sich würdig erweisen hätten ihrer Ärgern. Und jeder, der den Helbentos fürs Vaterland, käme vom Mund auf in den Himmel. „Ihm öffnet sich weit die Pforten des himmlischen Paradieses, und

alle Chöre der Engel empfangen ihn. Denn jeder, der da draußen stünde in Wehr und Waffen, schloßte ein Daß seiner Heimat, und der himmlische Lohn sei den Tapfern lauer.“

Es war am Nachmittag des gleichen Tages, da sie dem Hansele vom Warbichlerhof das Seelenamt hielten. Der alte Herr Dekan ging mit seinem Brevier in der Hand im Garten des Widmas auf und ab. Der Spätherbst hatte die Bäume entblättert. Die scheidende Sonne schien in den Garten.

Da kam der Tobias langsam auf den Herrn Dekan zu, nahm ehrfürchtig seinen Hut vom Kopf und meinte: „I hab' mit grad erkundigen wollen, Herr Dekan, ob der Hansele wirklich und wahrhaftig vom Mund auf in Himmel kommen ist.“

„Der ist vom Mund auf in Himmel gekommen!“ verführte der Herr Dekan den Alten, steckte das Brevier in eine Tasche seines Talar, nahm den Tobias leise bei der Hand und führte ihn zu einer Gartenbank, wo sich die beiden alten Männer niederließen. „Mußt es nit so hart nehmen, Tobias ...“ fuhr der Herr Dekan fort. „Der Hansele hat den Helbentos erlitten, und das ist der ehrenvollste Tod, der Helbentos für Kaiser und Reich.“

„So ist der Hansele mit großer Ehr' in Himmel gekommen ...“ sprach der Alte halblaut vor sich hin.

„Und die Pforten des himmlischen Paradieses haben sich weit vor ihm geöffnet!“ sagte der Herr Dekan.

„Da stehen wohl am Himmelstor Engel Wacht?“ frug der Tobias.

Ein Lächeln ging über das runzlige Gesicht des Herrn Dekan. „Doch, wenn du kommst, die dich wohl denken, Tobias. Sonst müßt' ja g'ci alles O'fndel eini in Himmel.“

„Da haben die Engel am End' gar aufgezogene Bajonetter ...“ sagte der Tobias.

„Das werden sie wohl haben ...“ gab ihm der Dekan recht. „Was sollte er auch den Alten in seinem schlichten Kinderkleide führen.“

Nach einer längeren Pause frug der Tobias: „Da werden die Bajonetter vielleicht gar haben Präsentieren müssen, was der Hansele kommen ist ...“ Halb Schüchternheit, halb Zorn, sprach aus der Stimme des Alten, und seine Augen hingen an den Lippen des Herrn Dekan.

Der drückte jetzt fast beide Hände des alten Bauern, als ob er es ihm nicht kräftig genug verdarschen könnte: „Präsentieren haben sie müssen und den Generalmarisch schlagen, wie der Hansele eingegangen ist durch das himmlische Tor!“

„Wol den Generalmarisch aa?“ meinte der Tobias. Wie ein freudiges Weinen zitterte es in seiner Stimme.

Ganz gleich wie vor an General auf der Welt herum!“ verführte ihn der Herr Dekan.

Der Tobias fuhr sich mit der Hand über die schneidenden Augen. Unwillkürlich hob er den Kopf gegen den Himmel, an dem die Sonne untergegangen war. Lange war der alte Bauer still, und der Herr Dekan hörte ihn nicht in seinen Betrachtungen.

Es war dem Tobias, als ob er hoch dort droben, weit über den mächtigen Gipfeln seiner heimatischen Berge in den Himmel gehen könnte... und als ob er den Hansele sehen müßte... den Hansele vom Warbichlerhof, den er aufgezogen hatte zum Helbentos fürs Vaterland... den Hansele, wie er in das himmlische Paradies schritt unter den Ehrenbezeugungen der Engel, die das Gewehr präsentierten und den Generalmarisch schlugen...

Völlig frei war es dem Alten geworden ums Herz. Er erhob sich und küßte dem Herrn Dekan die rechte Hand. „I bank' halt schön für die christliche Belehrung, Herr Dekan!“ sagte er und halfste langsam aus dem Garten des Widmas. Der Hansele hatte den Helbentos gefunden. Da durfte er nicht murren dagegen. Es war die höchste Ehre, die dem Buben widerfahren konnte, der in der himmlischen Glorie weiste... Wenn sie jetzt noch den König Peter fingen...



HANS J. PHILIPP



Sankt Martin

(Vor Reims, den 29. XI. 14)

Wir liegen hier drauß auf der Lauer,
Der Vollmond bleich dazu scheint,
Eine trutzige deutsche Mauer
500 Meter vom Feind.

Ob auch die Granaten krachen,
Ob man's noch so schlimm mit uns meint,
Wir rauchen, wir trinken, wir lachen
500 Meter vom Feind.

Doch manchmal, da denkt man an einen
Herzlieben, lustigen Freund,
Dann möchte man am liebsten gar weinen
500 Meter vom Feind.

Mit Wünschen, Lieben und Hoffen
War so oft er mit uns hier vereint;
Dann hat ihn die Kugel getroffen
500 Meter vom Feind.

In ferner Heimat, da haben
Zwei Auglein sich rot geweint,
Und wir haben still ihn begraben
500 Meter vom Feind!

Alfred Bauer



F. Stagger

Blättertotentanz

Nun zog es nebelkalt durchs Land,
Hat doch die Wälder brennen gebrannt.
Wie Blatt auf Blatt hernieder schwebt,
Als ob's nach meinen Armen strebt,
Und Hände mir entgegen streckt —
Gold-Ahornblatt, seltsam gefleckt!
Auf gelber Haut fünf Punkte schwarz —
Da liegt es still, als frag's und harrt's
Auf gute Antwort. Komm herein,
Mein Büchlein sei dir Schutz und Schrein!
Fünf Punkte schwarz am Zackenrand —
Ein Todesmal . . . Ich seh' die Hand,
Die nach dir griff, im falben Schein,
Fünf Knochenfinger brante sie ein . . .
Da saust der Föhn — das Blatt verschwand:
Wer tanz und pfeift durchs bange Land?

Q. Cr.

Das Opfer

Zwei alte Bauern den Marienplatz. Nachtragen hochgehüpft. Der eine Mundwinkel herabgezogen. Genußneinheitskepler. Auch Fremdbilder. Regungen einen in tiefes Bet. das der Hohn in Graben. Er denkt schnell wie der blaue Blig am Röhrenkontakt der elektrischen Bahn, der eben verpöht: „80 Pfennig.“ (Sie er sich für das Abendsenden referiert hat) „bildet durch zwei gibt einen doppelten Genuß. Ein frugales Abendmahl, gewiß, aber ein unbezahlbares Raffesmden.“ Er wißt schädel, wie ärtlich pflegend, mit dem Arm an seiner Brusttasche vorbei. „Es ist bierst Pflicht, in das Café zu gehen, um dem Genuß dieser seltenen Zigarre.“ (Sie ihm ein Freund geschenkt) „ein Milieu zu schaffen, das ihrer wert ist.“ Er denkt es, während der andere auf ihn einspricht, schlaft, sodaß seine Zweigertger funkeln, was den Worten Nachdruck abt. Leidenschaft.

„Nein,“ erwidert der Skeptiker, „Sie irren sich. Die meisten dieser Leute zeichnen die riesigen Summen, um genannt zu werden. Was Sie Patriotismus nennen, ist ganz gewöhnliche Egoismus, von dem feineren Egoismus ganz zu schweigen, der sie geben heißt, nicht um wahrhaftig zu helfen, sondern um auch etwas zu tun; um sich mit einer größeren Summe ein für allemal von quälenden Gefühlsverpflichtungen den Feldarauen gegenüber loszukaufen.“

„Auf das Motiv kommt es hier weniger an,"
lachte der andere, „Hauptsache ist wohl doch der
Riesenerfolg des Roten Kreuzes.“

Sie betreten das Café, machen es sich gemütlich.

Der Skeptiker genießt mit den Fingern die braune herbe Haut der Zigarre schwelgerisch vor — dreht sie zwischen den Fingern und greift rasch in die Hosentasche, nach seinem Taschmesser, mit spizen Schultern und Ellbogen, wie ein nach Beute hadender gieriger Kranich.

Da steht es aber schon schwarz neben ihm. Mit einer weichen anbietenden Gebärde hält ihm die Kellnerin den Zigarrensammelkasten hin, der das rote Kreuz trägt.

Gespräche lockern sich für einen Moment an den Nebentisch, Gesichter drehen sich, gehen plötzlich auf. Viele Blicke folgen dem Kasten, messen den Abstand der Zigarre in seiner Hand von dem Kassentisch. Die Blicke werden erlaubt, erstarren in befremdeten Gesichtern. Die Blicke ziehen an seiner Hand.

Einen Augenblick krampft er seine Hand fest um die Zigarre, wie um sie zu schützen, zurückzureißen. Dann aber sagt er nachlässig, wie jezt erst verstehend: „Ach so!“, wird rot und läßt die Zigarre in den Kasten fallen.

„Ich muß doch die Kapitalisten gegen Ihren Vorwurf in Schutz nehmen.“

„Nein," ruft der Skeptiker, „Sie dürfen mir glauben, es ist eine Bande. Sie schenken immer nur der Leute, ihres Ansehens wegen, nie, niemals aus innerstem Bedürfnis."

Der andere hat viel dagegen einzuwenden.
Der Skeptiker hört nur noch zerstreut zu. Er
ärgernt sich zu sehr über den Verlust seiner Zigarre.

Hermann Schieder

Das Gespensterhaus

Eine gemütliche Geistergeschichte

Von Karl Ettlinger

Wenn man das Wort „Gespensferhaus“ hört, so denkt man als blesener Mensch an ein unheimliches, halb verfallenes Haus, in einer engen Gasse, gegenübe draussen in der Vorstadt. Die Fensterthüren sind geschlossen, seit dort der fürchterliche Mord geschah, die Nachbarn eilen sich, wenn sie an dem Haus vorüber müssen, und jeder Fremde wird von einem uralten, gütigen Männlein gewarnt, eine Nacht in dem Hause zuzubringen, da es darin spuke. Ein verrückter Engländer habe zwar vor Jahren einmal infolge einer Wette demohd das Magnis entnommen, aber — und so weiter, siehe unzählige Gespensfergeschichten.

Das Gespensterhaus, von dem ich erzählen will, steht nicht in der Vorstadt, sondern in dem vornehmsten Viertel der Residenzstadt V. Es ist nicht zerfallen, es ist vielmehr eine prächtige, moderne Villa, und ein Mord ist schon dank der vortrefflichen Polizei in V. vollkommen ausgeschlossen. Dennoch ist es das unheimlichste Haus, das ich jemals zu sehen verdammte war.

Drückt man auf einen kleinen Knopf, der sich neben dem Portal befindet, so öffnet ein unheimlicher Mann, der völlig unfirmiges Kostüm mit silbernen Knöpfen trägt. Ich habe mir oft den Kopf darüber zerbrochen, was für einen Zweck wohl diese großen silbernen Knöpfe und Schnüre auf dem Kostüm dieses Mannes haben mögen, — ich habe es nie herausgebracht. Es ist eines der unheimlichen Rätsel des Gipsenthauses.

Wohln der Förstner etwa vierzig Jahre alt
sein mag, zeigt sein Gesicht nicht die Spur eines
Bartes. Und obwohl er zwei Sprachen beherrscht
ist er stumm wie ein Fisch. Hat er ein Gelübde
gethan, nie mehr zu sprechen? Gewohnt sein
Schweigen ein fürdurbare Geheimniß? Zum Bei-
spiel die Höhe seines Gefalts? — Niemand weiß
es. Ich gefelche, ich kann diesen Mann nicht
sehen, ohne daß mir ein Grüteln über den Rücken
läuft. Ich habe beobachtet, daß er kurzatmig ist,
— aber weshalb trägt er eben einen Zweider,
noch eine Brille? — Es ist weder ein Gespensther-
der.

Wenn der Eindringling nun glaubt, ohne weiteres die Treppe hinaufgehen zu dürfen, so irrte er sich gewaltig. Ob jung oder alt, er muß ein Stück weißes Papier hervorziehen (es muß sehr wertvoll sein, da es in der Brieftasche aufbewahrt wird), ein vieredriges Stück weißes Papier, in dessen Mitte schwarze Buchstaben aufgedruckt sind. Man nennt dieses Geheimdokument gewöhnlich Visitenkarte.

Es muß wiederholt vorgekommen sein, daß dieses Papier verärgert war, denn keine Wäpung des Himmels und der Sölle könnte den Förmern bewegen, es mit der Hand anzufassen. Da mußte es nielmehr auf eine silberne Schale legen, die der Förmern über die Bedententzeichen in den ersten Theil des Papiers eingedrückt war, und die ein beiniges Gerät Nohc nehmen kannt. So würde dieses Gerät gerne als Stuhl bezeichnet, wenn man darauf sitzen könnte. Wahrscheinlich ist es ein mit Samt überzogenes mittelalterliches Föller-instrument, denn noch niemand ist nach minuten-langen Sigen aufgestanden, ohne daß ihm, dank der Kraft der Konstitution, familiäre Gölber-eingefallen wären. So ist der richtige Gölbersteinstuhl.

Du vermutest nun vielleicht, du dürftest endlich die Herrschaftsstreppe hinaufgehen, — Narr, herab zu verfallen, daß du dich in einem Gipsenstehhaus befindest? Ich wette, diese Treppe ist mit Fliegenkleim bestrichen oder sie enthält heimliche Klappen, durch die man in unterirdische Gewölbe stürzt, denn jeder Besucher wird am Betreten verhindert. Er wird vielmehr in einen festlich angeordneten, großen Saal genötigt, der plötzlich zu schweben beginnt und eine Art Sechshundert-



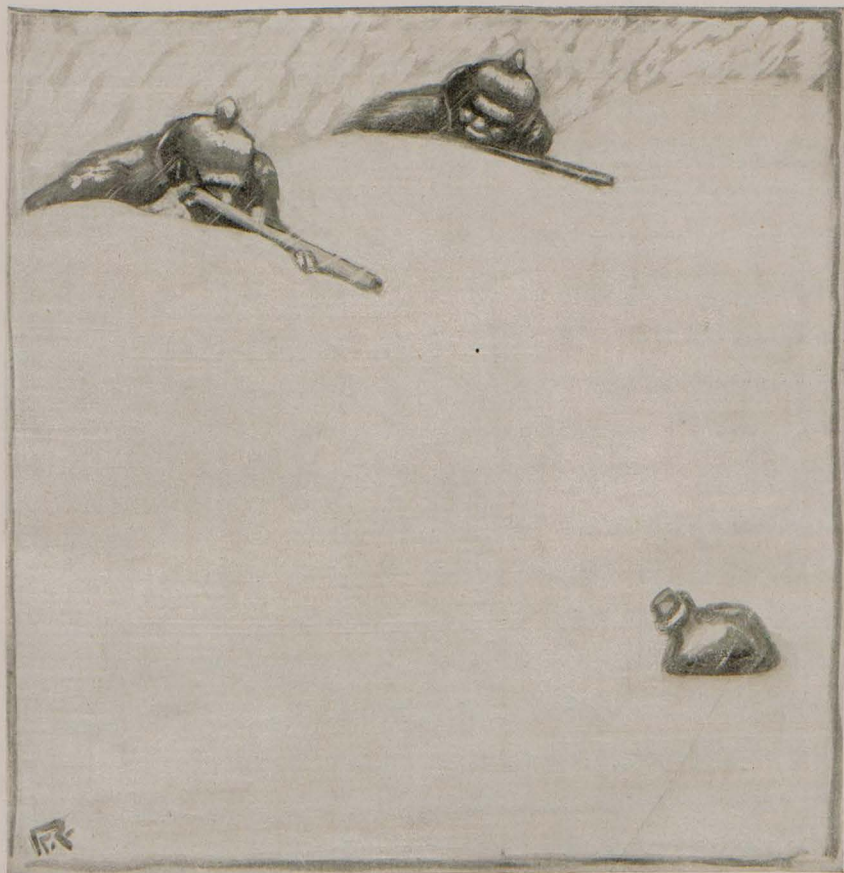
Ablösung der Feldwachen

Paul Segieth
8. Bayr. Inf.-Regt. 7. Komp.



Skifaison 1915

„Und wo ist Ihr jüngerer Bruder?“ — „Als Freiwilliger beim Skiforps: Telemarkschwung in die Geschichte bringen!“



„Dunnen“

Richard Rost (München)

„Schieß nicht uff die Schnapsbuddel, — sonst jammern se wieder über ‚zerstörte Kultur!‘“

erzeugt, den ich als „Eiffelwindel“ bezeichnen möchte.

Mit einem jähen Ruck macht der Kasten halt. Der stumme Pförtner reißt die eine Wand weg, — du darfst aussteigen und starrst in einen langen Gang. An den Wänden hängen schreckliche Wesen: Ritter-Rüstungen, Schwerter, Dolche, Steinflinten. Welch ein unheimliches Haus! Wie kommen diese Worbinstrumente hinein? Du weißt bestimmt, daß sich unter den Äänen des Hausherrn niemals ein Ritter befand, — weshalb hat er sie gekauft? Nur, weil sie sämtlich unecht sind? Eine furchtbare Ahnung ergreift dich: am Ende ergreißt der stumme Pförtner plötzlich solch ein Schwert und haut dir hintertrücks den Kopf

ab? — Oh, hättest du dieses Gespensterhaus niemals betreten!

Aber, Gottlob, der Pförtner denkt nicht daran. Ob er überhaupt denkt? Vielleicht ist er verhezt? Ein Gespenst? Du bekommst Luft, ihn in den Arm zu kneifen, um dich zu überzeugen, ob er aus Fleisch und Blut ist, oder nur eine mechanische Puppe, — wenn nicht gar ein Totentänzer, der mit dem Glodenschlag eins wieder heulend in sein Grab zurück stürzt.

Eine Türe wird geöffnet, du trittst ein, und wirst allein gelassen. Himmlische Barmherzigkeit, was hat man mit dir vor? Weshalb läßt man dich allein, da du doch angemeldet wurdest? Du siehst dich nach einer Fluchtgelegenheit um: Gott-

lob, die Fenster sind unvergittert! — Was ist das dort in der Ecke? Na, ein Kamin! Er muß einen tiefgeheimnisvollen, verbredertischen Zweck haben, denn zum Seigen dient er nicht: im ganzen Gespensterhaus ist Zentralheizung. — Am Ende soll nachher dein Leichnam darin verbrannt werden? — Deine Augen nehmen einen gläsernen Glanz an ... und bleiben auf einem Zigarettenkästchen hängen. „Please!“ flücht darauf. — Warum englisch, da der Hausherr doch ein Deutscher ist? — Es ist eben ein Gespensterhaus.

Vielleicht sind die Zigaretten mit Opium getränkt, vielleicht — doch still: der Hausherr kommt. Ein junger Mann, höchstens dreißig Jahre alt, — aber er geht gebüdet, hat die müden Be-

(Schluß auf Seite 47)

Inserten-Annahme
durch alle Annoncen-Expeditionen
sowie durch
G. Hirth's Verlag, G. m. b. H., München

JUGEND

Copyright 1915 by G. Hirth's Verlag, München.

Insertions-Gebühren
für die
fünfspaltige Nonpareille-Zeile
oder deren Raum Mk. 1.50.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern): in Deutschland durch eine Buchhandlung oder Postanstalt bezogen Mk. 4.—, bei den Postämtern in Österreich Kr. 4.97, in der Schweiz Frs. 5.50, in Italien Lire lt. 5.71, in Belgien Frs. 5.26, in Holland Fl. 2.80, in Luxemburg Frs. 5.49, in Rumänien Lei 5.80, in Russland Rub. 2.10, in Schweden 4.65, in der Türkei Frs. 5.65, in Ägypten, deutsche Post, Mk. 4.65. Direkt vom Verlag bezogen unter Kreuzband gebrochen in Deutschland Mk. 5.30, in Rollen verpackt Mk. 5.50, im Ausland unter Kreuzband gebrochen Mk. 6.30, in Rollen Mk. 7.—. Einzelne Nummern aus den Jahrgängen 1896—1905, soweit noch vorrätig, 30 Pf., von 1906 bis 1910 35 Pf., von 1911 ab 40 Pf. ohne Porto.

Zur gefl. Beachtung!

Wir machen die verehrlichen Einsender literarischer und künstlerischer Beiträge darauf aufmerksam, dass die Wiederholung des Unverwendbaren nur dann erfolgen kann, wenn genügendes Rückporto beilieg.

Redaktion der „Jugend“.

Das Titelblatt dieser Nummer („Soldat des See-Bataillons“) ist von **Paul Rieth** (München).

Kühner Rückschluß

Seit einiger Zeit weilt in unserem schönen Wien der in den weitesten Kreisen unbekannte Schauspieler Jazek Faberowsky aus Stanislaw. Jazek, als er sich dort schleunigst zu Wagen reiten wollte, passierte ihm es, daß ihm von den lieben Rufen die vorgepannten Pferde „requiriert“ wurden. Überglücklich, noch so glimpflich davongekommen zu sein, erzählte er nun im Kräftigen-Café sein Abenteuer, das er mit graufigen Details auszufühnen suchte. Aber mit großer Beugnung konstatierte er, daß die Kojaken — gerade nur die! — in ihm den großen Kunftünfer entdeckt hätten. „Wie ist das möglich?“ fragten wir alle voll Erstaunen.

„Nu,“ erwiderte das verkannte Genie entzückt, „le hab'n mer doch die Pferde ausgepannt . . .!“

Sanquinal Krewel

unverwundbar für vaineipann
gromgton Labämpfung von
Blutarmut u. Bleichsucht

! *Sanquinal Krewel* !
! *Sanquinal Krewel* !
! *Sanquinal Krewel* !

1 Flac. à 100 Stück Sanquinalpillen! 20
1 kleine Flasche à 40 Stück „ „ 30

Zu haben
in allen Apotheken.

Fürst von Czernin
muss als 60 Befehlshaber von Bayern
in unglücklichen Zuständen

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.

Dosana Brunnen

Fayonoff aus dem natürlichen
Mineralwasser der Dosana-Quelle
überführt in Vollkommenheit alle u. soeben
erfahrenen. Besondere Vorzüge: Doppelte
Lederwasserpolierung, schmeißt sich daher
dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß
die befeuchteten Nasenkanal in kurzer
Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tra-
gen). 7fache Verstellbarkeit daher für alle
Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Jll. Be-
schreib. unsonst. Bisher 100000 „Zello“ versandt. Preis M. 5.—, M. 7.— u. M. 10.—
mit Anleite u. Arzt. Rat. Spezialist L. Baginski, Berlin W. 26, Wittenfeldestr. 31.

Türth in Bayern

Zu haben in Hotels, Restaurants, Mineralwasserhandlungen; wo nicht, direkt
bei der **Verwaltung der König Ludwig-Quelle, Türth.**
Niederlagen in **München und Umgebung**
Heinrich Florz, Drogenhaus am Mark, Marienplatz 28, Telefon 293.
Produkt- u. Einhandlungsfabrik der Gultine, München, Hess-Str. 74/76.
Jahob Rauber, München, Konig-Str. 13/14, Telefon 31293.
Vertretung für **Paling: Georg Feilhelm, München**, Perhamer-Str. 1, Tel. 11553.

Solche Nasenfehler



und ähnliche können Sie mit dem orthopä-
dischen „Zello“ verbessern. Modell 20
überführt in Vollkommenheit alle u. soeben
erfahrenen. Besondere Vorzüge: Doppelte
Lederwasserpolierung, schmeißt sich daher
dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß
die befeuchteten Nasenkanal in kurzer
Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tra-
gen). 7fache Verstellbarkeit daher für alle
Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Jll. Be-
schreib. unsonst. Bisher 100000 „Zello“ versandt. Preis M. 5.—, M. 7.— u. M. 10.—
mit Anleite u. Arzt. Rat. Spezialist L. Baginski, Berlin W. 26, Wittenfeldestr. 31.

Hygiene der Ehe

**Ärztlicher Führer für Braut- und Eheleute
von Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin W.**

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organ. Körperliche Ehebe-
ziehung und Untauglichkeit. Gehirnrückbildung und Stumpfheit. — Frauen,
die nicht heiraten sollten etc. — Enthaltsamkeit und Ausschweifungen
vor der Ehe. Eheliche Fehltritte. Keuschheit oder Polygamie? Hinder-
nisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer
Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. — Kör-
perliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen
Gebürskale. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heirats für
die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des
Nervensystems bei Mann und Frau etc. — Bezug gegen Einseitigkeit
des M. 1.80 (auch in Briefmarken) oder Nachnahme durch den Medizin-
Verlag Dr. V. Schweizer & Co., Abt. 33, Berlin NW 87, Repkowitzpl. 5.

„JUGEND“-ORIGINALE

werden — soweit verfügbar — jederzeit käuflich abgegeben.

Anfragen bitten wir zu richten an
**Redaktion der „Jugend“, Künstlerische Abteilung,
München, Lessingstr. 1.**

Dr. Ernst Sandow's künstliches Emser Salz

bei Erkältung altbewährt.
Man verlange ausdrücklich Sandow's Salz.

Briefmarken

1000 versch. 12.—, 100 Ubersetz. 2.—
400 versch. 2.75, 200 versch. 1.—

Albert Friedemann
LEIPZIG, Hartelstraße 20/21
Briefmarken Katalog Europa
Deutsche Kriegsmarken
in Belgien verausgabt, 3, 5, 10, 20,
75 Pf., gestempelt 1 Mark.
Oester. Kriegsmarken
5, 10 Heller 25 Pf., gestempelt 35 Pf.

Technikum Hildburghausen

Masch. u. Elektr.-Schulz, Werkst.-
Anst. Anker. Hoch- u. Tiefbausch.
Staatskommissar.

Der schöne Mensch in der Kunst aller Zeiten

beteiligt sich das von dem Archi-
ologen der Universität Würzburg,
Dr. Heinrich Bulle, groß angelegte W-
erkesch 40 Tafeln sind in 2. verm-
Auflage erschienen. Es schildert
Veränderungen des Schönsinns
von den Kulturvölkern des Altertums
bis zur Neuzeit, eine Speziale von
zu fünf Jahrhunderten umfasst
29 Tafeln sind die Künstler-
Darstellungen des Altertums wie-
gegeben u. jede Tafel erhält in eine
beigehörenden Text ihre kuns-
tliche Würdigung Das Werk er-
läßt zwei starke Bände (Text u. Taf-
el) kostet in eleganten Binde-
mit Goldprägung gebund. 30 M.
Durch jede Buch- u. Kunsthand-
lung bez. Prospekt kostenlos.

München, Lessingstr. 1.
Verlag der „Jugend“

Dr. Kohn's Yohimbin Tabletten

Flacon
à 20 50 100 T.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragend. Kräftigungsmittel
bei Nervenschwäche.
München: Schützen, Sonnen, und
Anna-Apothek. Nürnberg: Apotheke
theke; Berlin: Bellevue-Apothek; Bri-
derplatz u. Victoria-Apoth.; Fried-
straße 19; Breslau: Apotheke Dr. Hal-
Breslau: Naschmarkt-Apoth.; Cassel:
Löwen-Apoth.; Köln: Apoth. am K-
Kopf und Hirsch-Apoth.; Dresden:
Löwen-Apothek; Düsseldorf: Hirsch-
Apoth.; Frankfurt a. M.: Rosen- u. Eise-
Apoth.; Halle: Löwen-Apoth.; Ham-
International Apothe. und Apoth. C-
Ullrich; Hannover: Hirsch-Apoth.; K-
Schwan-Apoth.; Königsberg: Pr.; K-
Apoth.; Leipzig: Engel-Apoth.; Mag-
burg: Victoria-Apoth.; Mainz: Apo-
Apothek; Mannheim: Löwen-Apothek;
Stuttgart: Apoth. zum Greif; Straß-
burg: Hirsch-Apoth.; Stuttgart: Hirsch-
und Schwaben-Apothek; Zürich:
tor-Apothek, Urania-Apothek; Zug:
post W. Turin-Apothek. Sonder-Ver-
Prag: Adam's Apotheke; Wien (K): A-
thek zur Austria, Währingerstrasse
Dr. Fritz Koch, München XIX/1
Nehmen Sie nur Marke „Dr. Kohn's“

wegungen eines Ozeises. Viele Menschen sagen, er läte das nur aus Fäbherei, weil er es für vornehm hielte. — Ich glaube lieber, daß er ein taufendjähriger Geist ist. Bielleicht gar Alhasver selbst, — oder der fliegende Holländer? — Ach, wenn ich das Erlösungswort wüßte! Oßt schwebt mir eines auf der Zunge, aber ich darf es nicht niederschreiben; es klingt nicht ganz salonsfähig.

Dowoh! er vortrefflich sieht, trägt er ein Manohel. Wie unheimlich das Alles ist! Und was hat er für einen Ring am Finger — mit einem vorwärtig großen Brillant? Ein Schreck fährt dir in die Glieder: es könnte ein Zauberring sein, und wenn er ihn dreht, bist du plötzlich in ein Schwein verwandelt, oder in einen Limbourn, oder du hast plötzlich drei Köpfe und vierundzwanzig Schümmelzüge. . . .

Da — da — jetzt dreht er schon den Ring — du fohst unwillkürlich an deine Nase, ob sie sich schon zum Küßel dehnt — nein, Gottlob: er hat den Ring nur gedreht, damit du den Brillant besser siehst.

Verfluchtes Geisterhaus!! Wärest du nur schon wieder hell draußen!

Es gibt nichts Unheimlicheres, als den Besizer dieses Gelpensterhauses, der nun vor dir sitzt.

Nie in seinem Leben hat er etwas gearbeitet, und doch verfügt er über unerfchöpfliche Schätze. Kann das mit rechten Dingen zugehen? Ist es nicht widernatürlich? Du ahnst es: er hat seine Seele dem Teufel verschrieben. Bielleicht läuft die Frist morgen ab — und der Satan holt ihn durch jenen Kamin, dessen Zweck dir jählings klar geworden ist. — Sicherlich, so ist es! Verblendete Freunde, die ihr sagt, er habe all das Geld geerbt!

Und das entsehlteste aller Geheimnisse: warum hat er von seinen Reichtümern noch nie einen vernünftigen Gebrauch gemacht? Warum verpömpert er sie für Dinge, die weder ihm noch Anderen Freude machen? Kein Zweifel, ein



Dabeim

R. Grieb

„Ein Gutes hat der Krieg doch: Unsere Männer werden nun hoffentlich mal einsehen, wie gut sie es zu Hause haben!“

hölisches Gelübde zwingt den armen Besizer des Gelpensterhauses.

Nun fängt er zu sprechen an, — es klingt wie das Quäken eines Frosches, der heiser ist. Und jeder Satz ist eine verdächtige Lüge. Er sagt, es freue ihn, daß du ihn beluchst, — während du selbst empfindest, daß du ihm nur lästig bist;

— er behauptet, das Wetter sei schön, — während du dir auf dem Wege zum Gelpensterhaus beinahe die Nase erfroren hast; — er erkundigt sich eindringlich nach dem Befinden deiner Großtante, — während ihm nichts gleichgültiger ist als diese alte Dame.

Weshalb rehet er solche Abenteuereien? Weshalb hat er, dem sein Geld alle Türen öffnet, nicht einen einzigen wahren Freund? — Es gibt nur eine Antwort auf alle diese Fragen: Gelpensterhaus.

Und nun sprecht Ihr von einem Theaterstück, das Ihr Beide nicht gesehen habt. Wehe dir, schon beginnt auch du zu lügen, schon ist das Gelpensterhaus seine Wirkung an dir! Entsetze, ehe es zu spät ist!

Weshalb sitzt du noch auf dem Stuhle? Hat er dich festgehalten? Wirst du dein ganzes Leben lang diesen Stuhl auf deinem Rücken herumschleppen müssen? . . .

Nein, diesmal noch schüttst dich dein guter Engel. Mit einem Sündenruck verabschiedet dich das Gelpenst — es war, als stiche dir ein Stück weidighautes Leder über die Rechte — draußen harret schon deiner der stumme Pörtner — merkwürdig, er hat keinen Pferdefuß — wieder schwebst du in dem vieredigen Kasten — und endlich, endlich fällt die Pforte des Gelpensterhauses hinter dir zu.

Der kalte Wind neht deine Stirne, — wie erlöst, wie erwachend aus einem schrecklichen Traume fühlst du dich, und aufatmend spricht du zu dir: „Gottlob, daß ich diesen Pflchtbefuch hinter mir habe!“

Liebe Jugend!

Kein Einblen des Einmaleins wird fröhchen gefragt, wieviel 6×7 sei. Der Kleine antwortete hierauf: „ 6×7 das ist die „Dicke Berta.“ (42 cm Geshoch).

Calamander Stiefel

★ Die deutsche ★ Weltmarke



JOE LOE

Unfreiwilliger Humor des Auslandes

Wir veröffentlichen in unserer Nr. 40 unter dem Titel „Ein Viertelstündchen in der Redaktion einer anglo-amerikanischen Zeitung“ eine Satire auf die schier ungläublichen Eilegenheiten, die die amerikanische „gelbe Presse“ ihren Lesern aufstischt. Ein Arzt aus Afrika, U. U., schreibt uns hierzu einen sehr amüsanten Brief, aus dem wir zur Belustigung unserer Leser folgenden Passus mitteilen wollen:

„Ihre Satire ist durchaus im Rahmen der Wahrscheinlichkeit gehalten. Ich las einige Stellen daraus verschiedenen Patienten vor, — natürlich sie ins Englische überlegend. Sie haben alles geglaubt. Sie glauben überhaupt alles. Hat doch noch vor einigen Tagen eine hiesige Zeitung, um den Kaiser von dem Vorwurf zu entlasten, daß er das „Karnickel“ war, berichtet, daß die Kriegserklärung dadurch dem Kaiser abgezwungen wurde, daß Moltke sein Schwert zog und drohte, Karafrei zu begeben, wenn der bis dahin noch friedlich gesonnene Kaiser nicht nachgäbe — na, da mußte er denn! Die Erzählungen vom Selbstmord des Kaisers, vom Durchbrennen der Kronprinzessin mit einem japanischen Offizier u. c. kennen Sie ja wohl.“

Seit Roosevelt's Weisheitschreien (sich ein gewisser Teil der anglo-amerikanischen Presse und ihrer Leser tatsächlich alles zu glauben.

Liebe Jugend!

In einer süddeutschen Mittelstadt hörte ich kürzlich folgendes Gespräch: „s ist mir gut, daß wir mit Österreich keinen Krieg haben! — sonst könnten wir unser Helles nimmer, Edt Plüner Urquell“ nennen.“



Feldpostkarte an die „Jugend“

Die wahre Ursache

Küngst hat der englische Topp-Führer Balfour zugegeben, daß nicht irgend ein Ereignis eines Tages, irgend ein besonderer oder zufälliger Umstand den Krieg Englands gegen Deutschland veranlaßt habe, sondern daß auch die „terribles und belgische Tragödie“ nur Episoden eines weit

größeren Verbrechens gegen die Zivilisation gewesen seien: — des Aufschwunges Deutschlands seit 1870 und seiner Weltmachtsgehrnisse, für welche die Erfindung des „Übermenschen“ charakteristisch gewesen sei.

M. Balfour kommt damit der wahren Ursache des großen Brandes allerdings schon etwas näher, aber nicht nah genug. Wir wollen sie ihm verraten. Es war freilich eine Frechheit, daß wir 1870 siegen, und daß Niechitz den Übermenschen, Bauer das Unterjochboot, Eltenthal den Flugapparat und Zepplin den Lenkbaren entdeckte. Aber die Deutschen haben noch größere Verbrechen gegen die Kultur hinter sich. 1813 schlugen sie Englands treuen Freund Napoleon, 1714 gaben sie den Engländern das hannoversche Königshaus, 1517 erlangt Luther die englische Religion, und 1330 Berthold Schwarz das Schießpulver. Ja, schon tausend Jahre vorher haben Deutsche England angegriffen und die englische Nation gedrückt! Es ist also nicht mehr als recht und billig, daß sie für diese Gemeinheit gestraft werden und die Strafe kann gar nicht hart genug ausfallen.

A. D. N.

Liebe Jugend!

Nach frohlich über Mitternacht hinaus im Quartier verlebter Weihnachtsfeier mocht mich mein Durst, durch Eifer und Thätigkeit eine flüchtige Stunde, des Morgens zur befohlenen Stunde. Ich sage ihm, ich wolle falls nichts Dringendes vortelle, noch etwas weiter schlafen.

Nach etwa einer Stunde mocht mich der Getreue mühsam zum zweitenmal. Ich springe, Dringendes vermutend, rasch auf. Da spricht der Stabe: „Ich wollte dem Herrn Kommandant nur melden, daß bis jetzt nichts Dringendes vorgefallen ist.“



Vertrauen
Sie auf

Biocitin

Biocitin ist das von medizinischen Autoritäten anerkannte, unstreitig wirklich hervorragende und vertrauenswürdige Nähr- und Kräftigungsmittel für alle, die einer Hebung ihrer Kräfte und einer Wiederherstellung ihrer Gesundheit bedürfen. Durch Blutverlust geschwächte Verwundete, durch Krankheit oder andere Ursachen heruntergekommene Personen, schwächliche oder geistig zurückgebliebene Kinder, blutarme Frauen und Mädchen, sie alle finden in Biocitin ein Kräftigungsmittel von unvergleichlicher Wirksamkeit. Für den **Soldaten im Felde** bildet Biocitin eine ideale konzentrierte **Kraftnahrung**, die in Fällen der Not zur Überwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit ist Biocitin unentbehrlich. Biocitin ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate bitten wir zurückzuweisen, denn Biocitin ist das einzige Präparat, welches nach dem patentierten Verfahren von Professor Dr. Habermann hergestellt wird. Eine Broschüre über rationelle Nervenpflege u. ein Geschmacksmuster sendet auf Wunsch kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61, Jg 1.



Fußkranke, Verwundete, Nervöse tragen: Dr. Diehl-Stiefel.

Naturgemäße Fußbekleidung mit allen hygienischen Vorzügen.

In über 1000 Städten stets zu haben.

Broschüre gratis und franko.

Alleinige Fabrikanten:

Dr. Diehl-Stiefel-Fabrik, Erfurt VIII.



Von vornehmen Leuten
wenig gebrauchte
Herren-Garderoben
erhält. Sie sehr preisw. v.
Garderober - Versandhaus
L. Spielmann, München
Neubauerstrasse No. 1.
Verlangen Sie ohne Ver-
bindlichkeit illustrierten
Kataloge No. 62 gratis und frei
Für nichtkonvaleszenten. Wenn Geld reibet.



Sanatorium Friedrichroda vormals Geheimrat Dr. Kothe



Moderner Neubau, 1911/12 vollendet, mit jedem
Komfort, verwöhnten Ansprüchen Rechnung
tragend. Erstkl. Kurrichtungen für das ge-
samte physikalisch-diätetische Heilverfahren.
Prachtvolle, ruhige Lage, 4 Morgen großer Park.
Voller Jahresbetrieb. Führt durch den Besitzer
u. dirigierenden Arzt Dr. med. Lippert-Kothe.
In vollem Betrieb

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden.



Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren
Auch während des Krieges geöffnet!
Kriegsteilnehmer Ermäßigung.

Prospekte kostenfrei.

Aus dem Elßaß

Der Diener Johann soll Majorant holen in einem Straß-
burger Geschäft. Das bedienende Mädchen staunt und ruft zur
Hinterfinde: „Mamme, was ich des: Majorant?“

Prompt kam der Mutter Antwort: „Du dumme's Maidel,
majorant esch, wenn di einundzwanzig Jahre alt besch.“

Ein neuer Vogel

Unteren Feldgrauen ist bekanntlich das eigenmächtige Re-
quieren streng verboten, besonders Hühner und Enten müssen
— der Eier wegen — geschont werden. Nur ein gefiedertes
Wesen ist „vogelfrei“: die Brieftaube, und wir haben in
Nordfrankreich schon so manchen Schlag ausgeräumt.

Das hat sich der Gefreite Beck offenbar gemerkt. Denn
als ich ihn heute beim Nupfen einiger färtlicher Enten erwischt
und eine indirekte Frage über ihre Herkunft stellte, antwortete er
ohne mit der Wimper zu zucken: „Entschuldigen Herr Leutnant,
das sind — Brieftenten!“

„Jugend“-Kriegspostkarten

in künstlerischem Vierfarbendruck, für Mitteilungen in's Feld hervorragend geeignet, liegen von
nachstehenden Künstlern vor:

Prof. A. Jank: **Generalfeldmarschall v. Hindenburg,**

Prof. Jul. Diez: **Der Islam rührt sich,**

„ „ **Die englische Spinne,**

„ „ **Die „Times“,**

„ „ **Eiserne Weihnachten,**

Paul Rieth: **Unterm roten Kreuz,**

Erich Wilke: **Der Kapitän der „Emden“,**

„ „ **Im Kontor John Bull's.**

Preis der Karte: 10 Pfennige. Ueberall vorrätig, auf Wunsch gegen Einsendung von
90 Pfennigen auch direct vom

München, Lessingstraße 1.

Verlag der „Jugend“.

Unfrisierte Kriegsglieder

Von Georg Dueri (Cottlingen)

Die von der Möserbatterie

(Gefungen von der österreichischen Möserbatterie Nr. 1.)

Die Mädchen schauens gerne
Wahl auf den Soldat,
Der wo am Hals die Sterne
Vom Kaiser Franz hat.

Von Österreich feins mit jogen
Wahl in die deutsche Schlacht
Und habens die Kanonen
Von selber mitgetragen.

Kanonen feins von Eisen
Und in der Milt das Loch;
Die Augen muß mans preisen,
Und fliegen anbert hoch.

Das Köhlein, das wir brauchen,
Do nicht beim Gehen schloß,
Wo den Bogen zu taufen,
Das Köhlein heisset Kraft.

Das Köhlein schmeckts mutig,
Es schmeckts überm Rhein,
Die Wiefen, die feun blüht,
Franzosen schauens drein.

Und wo wir feins gezogen,
Da hört man den Bannhumm,
Und schiefens in dem Bogen,
Die Festung fallet um.

Die Festung ist erschlagen,
Soldaten feins noch ganz,
Wir haben sie gefangen
Für unsern Kaiser Franz.

Wibburt TABLETTEN

Sind unsern Kriegern im Felde
eine hochwillkommene

Liebesgabe.

Wybert-Tabletten schützen vor Husten
und Katarrh bei nachfolgender Witterung
und helfen zugleich als durst-
löschendes Mittel die Stra-
pen des Krieges ertragen.
Bei ihrem feinen Wohlgeschmack
wirken sie angenehm lösend,
indem sie die Mundhöhle
zugleich erfrischen.

Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in den
Apotheken und Drogerien Mk. 2. — oder Mk. 1. —.

Muiracithin

seit Jahren von vielen Ärzten bei
vorzeitiger Neurasthenie
erfolgreich verwendet. Professoren-
Gutachten gratis durch das Kontor
chemischer Präparate, Berlin SO 16
Bellevue-Apotheke, Berlin, Potsdamer Platz, Radlauer-Kronen-Apotheke, Berlin,
Friedrichsstraße 160, Ludwig-Apotheke, München, Neuhauserstraße 8.

Versand durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichsstraße 175, Bellevue-Apotheke, Berlin, Potsdamer Platz, Radlauer-Kronen-Apotheke, Berlin, Friedrichsstraße 160, Ludwig-Apotheke, München, Neuhauserstraße 8.

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.

Elektrolyt Georg Hirth

Geschützt in allen
unabhängigen Staaten

Der elektrische Trunk

Georg Hirth's Kraftlehre gipfelt in der Auf-
fassung aller Organe, namentlich der motorischen
und Sinneszentren und des Herzens, als elek-
trischer Apparate und in der Vorstellung,
daß jede der ca. 5000 Milliarden Zellen unseres
Körpers normaler Weise durch einen elektrischen
Turgor funktioniert, von dem auf Reizung Ströme
abgegeben werden. Dieser Turgor wird durch den
Wärme-Koeffizienten um das 6 bis 10 fache po-
tenziert, aber die elektrischen Potentiale sind un-
ersetzlich, und wenn sie nicht unablässig durch
das Ionengleichgewicht der Blutsäure (Basen und
Säuren) erneuert werden können, entfällt das
Leben. Da Säuren beim Stoffwechsel (Fleisch-
diät, Eiweißzerstörung) und bei allen körperlichen
wie geistigen Anstrengungen (auch bei Fieber, in-
folge von Hunger, Kummer etc.) in Ueberschuß
gebildet werden, so entsteht die Gefahr der Säure-
vergiftung, wenn nicht prophylaktisch für aus-
giebige Basen-(Kationen)-Zufuhr gesorgt wird.
Diese Aufgabe erfüllt Georg Hirth's Elektrolyt.
Er enthält alle Kationen, welche zur Herz-
aktion, zum Elektrolytenlauf, zur Sauerstoff-
bindung etc., zur Ergänzung der Salzverluste (durch
Schweiß etc.) und zur Neutralisierung der, infolge
falscher Ernährung und übermäßiger körperlicher
oder nervöser und psychischer Anstrengungen ent-
standenen giftigen Säuren erforderlich sind. Die
unentbehrlichen „Antagonisten“ Calcium, Kalium,
Magnesium neben Natrium selbstverständlich auch
in relativ sehr geringen Mengen. An Anionen
sind in Hirth's Elektrolyt neben einem Minimum
Phosphatation namentlich Karbonation und Chlorion
enthalten.

Die Energiesteigerung, die zunächst in der
Verstärkung der elektrischen Zellpotentiale und
der oxydativen Prozesse begründet ist, kann zehn,
zwanzig und mehr Prozent betragen, in kritischen
Momenten (z. B. bei Erschöpfungszuständen, Hitz-
schlaganfällen u. s. w.) weit über 100 Prozent.

Hirth's Elektrolyt ist weder ein **Arznei-**
noch ein **Nähr-**, sondern ein **Betriebs-**
mittel; das erst im Organismus davon nicht
Benötigte wird durch die gesunden Nieren glatt
ausgeschieden. Wegen dieser seiner Harmlosigkeit
erscheint es auch unbedenklich, in verzweifeltsten
Fällen — z. B. bei Vergiftungen, Infektionen,
Indigestionen, Benommenheiten und Krämpfen
aller Art, bei plötzlich auftretenden Schmerzen
und Beschwerden, sowie nach dem Genuß ver-
dächtigten Trinkwassers schon vor dem Ein-
treffen des Arztes einen ausgiebigen Versuch mit
dem Elektrolyten zu machen.

In allen Apotheken und Dro-
gerien in folgenden Verpackungen zu haben:

1. Taschenbeutel mit 50 gr Pulver . . . M. —.50
2. Schachtel mit 250 gr Pulver . . . „ 2.25
3. Glasflasche mit 1 Kilo Pulver (1000 gr) . . . „ 6.00
4. Glasröhre mit 25 Tabletten . . . „ —.50
5. Blechsachtel mit 100 Tabletten . . . „ 1.50
6. Schachtel mit 250 Tabletten . . . „ 3.20

Für den Gebrauch zu Hause und im Lazarett
ist die Pulverform, auf Wanderungen und im
Felde die Tablettenform vorzuziehen.

Garantie für richtige Dosierung und
reinste Materialien bieten nur jene Verpackungen,
die mit dem geschützten Zeichen „Elektrolyt
Georg Hirth“, und jene Tabletten, die mit dem
Stempel „HIRTH“ versehen sind.

Anfertigung und Hauptdepot:

Ludwigs-Apotheke, Dr. Koenig,
München, Neuhauserstraße 8.

Nackt Eine kritische Studie

mit 62 Abb. freigegeben.

Behandelt auf 120 Seiten Lichtbilder
natürl. Moral, Proflut. u. Gedächtnis-
krankheiten, Reifehygiene u. s. w.
50. Tausend.

Zu beziehen gegen Voreins. von M. 2.25
für das gebundene Hft. 5.70 für das
geb. Buch (einkl. Porto) vom Verleg.
Richard Ungemitter, Stuttgart 1.

Studenten Utensilien-Fabrik

Carl Roth, Würzburg

Erste und größte Spezialfabrik dieser Branche

Katalog gratis u. franko

Jetzt zeitgemäss! Russische Grausamkeit

Einst u. Jetzt. Von Bernh. Stein

277 S. m. 12 Illustr. 6 M. Geb. 7 M.

Die Grausamkeit. Von H. Roth

280 S. m. 24 Illustr. 4 M. Geb. 5 M.

57/2 M. 2. Ausfuhr. Preis. über Kultur-
attentatschicht. V. eric ge. Dr. Hermann
dorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 211

Billige Geschenke

geeignet für solche, welche
die „JUGEND“ noch nicht
kennen, sind die Probe-
bände unserer Wochen-
schrift. Jeder Probeband
enthält eine Anzahl älterer
Nummern in elegantem
farbigem Umschlag. —

Preis 50 Pfennig.

In allen
Buchhandlungen
zu haben.

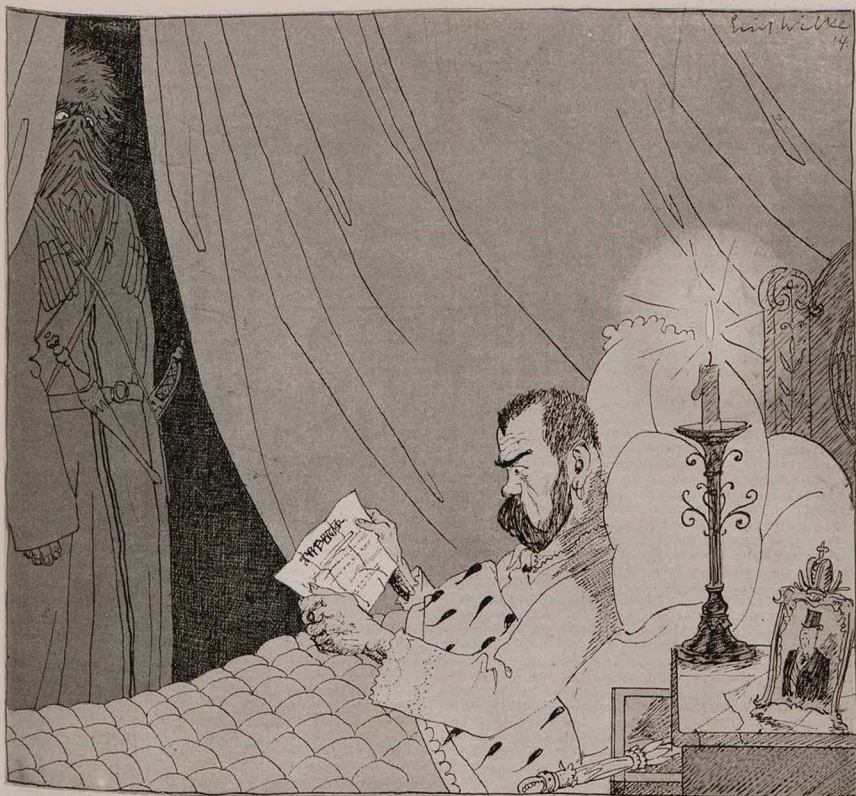
Lesen Sie die

Münchner Illustrierte Zeitung.

Die reichhaltigste aller aktuel-
len 10 Pfennig-Wochenschriften

Überall auch an sämtl. deut-
schen Bahnhöfen zu haben.

Münchner Illust. Zeitung
MÜNCHEN, Ludwigstraße 211



Depesche von Onkel Nikolai Nikolajewitsch

Nikolaus! Sofort aufstehen und zur Front kommen! Im Bett wird man zu leicht von Friedensideen angekränkt!"

Die Bär'

Nach dem schönen Pärzer Liebe:

Die Bär', die Bär', die Bär',
Die Bär' fin unfer Schade.

(Einige russische Regimenter weigern sich, ihre Bärte zu waschen und zu rasieren, da sie misstrauen den Feinden „mehr Schweden einjagen“.)

Die Bär', die Bär', die wilde Bär',
Da läuft mer uns nit stugel!
Denn hätte mer kee solchd Bär',
Dann wäre mer im Kriech nix wert!
Die Bär' fin unfer Nuse!

Kaum daß der Feind die Bär' erblickt,
Da läuft er wie e Mäusch!
Die Bär', wuor er so erschrickt,
Die fin d'r nänlich aach gepickd
Mit schrecklich viele Läuse.

Und hebe mer nur auf die Händ',
Als wollt' mer uns ergewe,

Da denkt er schun, was da am End
Sich Als noch mit ergewe hämt', —
Un rennt uff Tod und Lewe!

Die Bär', die grause Bär' un Haar,
Und die, die drinne huppe',
Die fächt er halt, der deutsch' Barbar!
Vielleicht gewinne mer noch gar
Den Kriech mit denne Tuppe!

A. D. N.

Niederträchtige Ehrlichkeit

Graf Charles von Diesbach-Bellrock, belgischer Geländekassasattache in Bern, beklagte sich darüber, daß der Palast seines Vaters in Gent von den Deutschen vollständig ausgeplündert worden sei. Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß in dem Palast nichts entwendet worden ist.

Die Handlungsweise der Deutschen, die den Palast unberührt gelassen haben, ist schamlos und gemein. Er wurde von deutschen Offizieren be-

wohnt; die Deutschen mußten also darauf vorbereitet sein, daß ihnen Diebstahl und Plünderung vorgeworfen werde. Lediglich um dieser so naheliegenden Behauptung jeden Boden zu entziehen, blieben sie in ihrer heimtückischen und hinterlistigen Weise ehrlich. Diese Ehrlichkeit hatte nur den Erfolg, daß der tadellos moralische Graf von Diesbach-Bellrock zum niedrigen Verräuber gestempelt wird. Kann man sich eine niederträchtigere Handlungsweise denken als diese abgeimte deutsche Ehrlichkeit, die nur die Wirkung hat, daß harmlose, anständige Leute hinfallen?

Frido

Kleines Gespräch

„Die Landstrafen hier in Polen haben fabelhafte Ähnlichkeit mit den russischen Siegesmelodungen“, sagte Hindenburg beim Vormarsch auf Warschau zu seinem Generalstabschef.

„Wie?“ fragte dieser erstaunt.
„Weil sie eben so grundlos sind,“ lachte der Feldmarschall, indem er die Stiefel aus dem Schlamm zog.

Schändliches · Dreiverbändliches

Masken von Pips

Eine Angst, ganz schauderhaft, — macht Frankreichs Regierung toll; — darum veröffentlicht sie ein Protokoll — über Grausamkeiten, — begangen von deutschen Seiten — in Kriegszeiten, — und was sie da an Gemeinheit und Elend zusammenfassen, — um so das Volk zu bestigen — und anzukindeln zur Gier — wüthender Wut — und Gier nach Blut, — das ist furcht und gut — schändlich — unendlich — echt dreiverbändlich! — Und der Zeitungssekte — ist das heute — willkommenes Beute. — Sie zern — von Missethätigen, — die schändlich seien können, — von Elenden in Uniform, — die roh-fanatisch, — aber systematisch — bis zur Vollendung Diebstahl, Raub, Brand, Mord und Schändung — wüth und verzerrt — in dem Lande organisiert, — das sie okkupiert!

In schamlosem Schwindel — mag das Gefindel — der Kitzengelassen, — ganze Cabellen — von erlogenen Fällen — zusammenstellen — und nach Raube zu schreiben, — es ist zum Speien! Dabei bedeckt sich die Bande — im frankenlande — und dem übrigen Räuberlande — selbst immer dicker mit Schande:

Eine deutsche Kavalleriepatrouille — geriet im September in die Bedouille — und ward nach einem langen — Wirren gefangen — und erst Schöpfung und Hunger die Capriren bezwangen. — Die letzte ein französischer Wüth — vor ein Kriegsgericht — und das zögerte nicht, — in Wüthetart vereint, — den tapferen Feind, — der da geriet in Bedrängnis, — zu strafen mit fünf Jahren Gefängnis. Warum? wußt ihr wissen: — Wegen Plünderung und Verwundung von Hindernissen! — Sie hätten können auch sagen, — wegen Waffentragen — in einem bewaffneten, — oder weil jene ohne Paß — gemacht, einzumachen — in die Dreiverbandslandeln, — der Zweck war ja nur das Mißhandeln — Deutscher, die sich nicht konnten wehren — und belohener! — Ja so war einzig erweilt — sich groß, — man heist den gallischen Geist — und französische Courtisane, — die allmählich gedieh zur absterbenden Infamie, — wie sie erhört ward noch nie!

Von der gibt in lyrischem Gecrore — eine hübsche Probe — ein Hanswurst pur sang, — Herr Edmond Rostand, — der mit Ekt im die Wette — in einer Kette — jämmerlicher Sonette — beschimpft die Centonen, — die mit blauen Bohnen — keine Kette verlohnen — in französischen Jönen, — unschuldig Blut verzeihen — und aufs Reiz Kreuz schreien, — Und während sie die Kirchen zertrümmern, — täten die Franzosen sich kümmern, — um der deutschen Derwunden Wimmern. — Das ward von Rostand erfunden, — dem elenden Kunden, — den man kennt schon längst — als verlognen Reklamhegheit!

Wie es in Wahrheit gewesen, — kann man anderswo lesen: — Als die Franzosen die Reimser Kathedrale — zum ersten Male — als festung taten bestürzen — mit Scheinwerfern und Kaniblen, — legten sie, den Dom zu schülen — nach französischem Rechtsbegriff, — in das Kirchenschiff — deutsche Derwundete, — was ein Engländer befandete, — Granaten schlugen nur so — herein im gros — und entkamen das Schicksal: acht oder neun Deutsche verbrannten — und andere tannnen — in Schreden und Graus — aus dem Gotteshaus — ins freie hinaus — und wunden trotz ihrer Klagen — vom Pöbel erschlagen! — Das ist keine Mär, — großmäuliger Chanteclear! — sondern ein nichterner, trauer Serier, der einen Deutschenhasser — vom reinsten Wasser — hat zum Verroffer!

Bei Portsmonth haben die Briten — gegen alle Differenzis — gefangene Germanen — in ein englisches Schiff gesteckt, — damit sie, wenn unsere



Nach berühmtem Muster

„Warum bl'gwel heulen, Mutter? Weht, mir haben Zerkien geliebt: Ich war der Engländer und Frig und Karl die Neutralen, und da hat' ich sie eben alle zwei als gute Weite erklärt und ihr Fräulein aufgefressen!“

Corpedos stühen, — also die englische Küste schätzen, — oder selber mit in die Küste springen. — Ihr Kaser verachtet, — das ist britische Humanität, — die von preussischer Barbarei — und noch flosser! — macht die Wüth Europas frei!

Bei der Befreiung von Barbarei — ist be'antwärtet auch Ausland dabei: — das Land der Kosafen und orthodoxen Pfaffen — ist dazu wie geschaffen. — Mit echten, Dreiverbandswaffen — belängigt es uns ohne Gefährte, — auch ihm heiligt der schädige Zweck die Mittel! — War da in einem russischen Blatt — das viele Abnehmer hat, — ein Bild zu schauen, — das zeigte, o Grauen! — wie deutsche Plünderer in Polen sich Bente holen. — Man hat auf dem Stuckepapier — drei oder vier — deutsche Offiziere — mit silbernen Bechern und Pokalen, — die jene Kanibalen — bei Warschau fahlen. — Eine Originalphotographie — derweilte sie — zur Schmach vor der Welt. — Leider hat sich herausgestellt, — daß aus dem Sport im Bild — die reibe — Verleumdung, — die den deutschen Namen schändet, — von daß verleben, — das Bild entwendet: — Dieses zeigt nichts weiter, — als deutsche Herrenreiter, — die sich mit ihren — Rennpreisen ließen photographieren! — Und daraus macht — russische Niedertracht — aus Wut über erhaltene Hiebe — deutsche Räuber und Diebe!

Da kann man nur sagen — wie zu des Großen Friedrichs Tagen: — Mit dem Gefindel muß man sich schlagen!



Die unzufriedenen Bundesbrüder

Jwan und Jean (gleichzeitig): „Schlapper, Hund, warum bist Du denn noch immer nicht in der verfluchten deutschen Bude drin? Mir ging es dann längst besser!“

Jwan und Jean (gleichzeitig): „So warde doch einen Augenblick! Meine strategische Lage hält mich nur noch eine kleine Weile fest!“

Shocking Goethe

Die „Times“ veröffentlichten eine Folge von Artikeln, die den Nachweis erbringen soll, daß alle großen Deutschen lediglich Nachbeter großer Franzosen und Engländer gewesen seien. Nun kam auch Goethe an die Reihe, dessen Abkömmling der Professor Clifford Albutt aus Cambridge in selbsterleibter Weise übernahm: „Goethes ganzes Streben ging auf eigenes Nachstum und Selbstverherrlichung — er war gleichsam im Kleinen, was heute Deutschlands im Großen ist.“ — Haben wir es nicht schon immer gesagt, daß diesem Goethe (er hieß, glaube ich, Kalmit mit dem Vornamen?) die glühende Selbstlosigkeit eines Oren, die ipsoe Tugend eines Eduard VII, die Dum-Dum-gelächte Nachfahne eines Kitzener, und die stille Verhöhnung eines „Sormitable“ in bedauertem Maße fehlte? Goethe kann in keinem englischen Haushalt mehr geduldet werden, und auch künstlicherlich sieht sein Ende bevor: sämtliche englische Tanz-Girls haben sich verpflichtet, nie mehr etwas von Goethe zu tangen. Inzwischen mögen die deutschen Barbaren ruhig versuchen, alle großen englischen Dichter, Denker und Wohlgefabrikanten zu plagieren, — die „Times“ und der Professor Clifford Albutt werden sie nie nachmachen können.

Karlchen

Und Sjaonow spricht:

Und Sjaonow spricht: Die Türkei existiert gar nicht; Aber pöht nur auf, in den nächsten Tagen Wird ich sie schlagen.

Und Sjaonow spricht: Balkanhegemonien kenne ich nicht; Ausicht auf Dauer hat jedenfalls keine, — Außer die meine.

Und Sjaonow spricht: Warum fällt denn an Österreich nicht Italien schon jetzt seinen Raubdurst? — Später ist mir's Wurt.

Und Sjaonow spricht: Auf die Wüste laßt sich gerne Verzicht, Wenn nur meine Ferndie die Ufer erwerben: Montenegro und Serbien.

Und Sjaonow spricht: Verleht ihr, Luder, denn nicht die Gelschicht? Ich braudte einen, der mich herausjehle! Daher die Liebe!

A. De Nora

Kriegsberichte

XVIII.

Sir John Falstaff Plumpudding an seinen Freund François Grandebouche

Meine liebe Sandleranger,

God save the business! Gott schütze das ehrliche Kriegshandwerk! Oder wuie es heißt in unsere neue Nationalsong: „Money, money über alles!“ Kämpft ihr nur tapfer weiter, dann wird nicht bieder aus der Lohn list uns! Das wird sich nehmen — und ich entseibende

Werbung, denn täglich wirt make neue Erinbungen; teils in die „Times“, teils in die „Daily Mail“.

Wur find habend gemacht eine furchterliche Angriff gegen die deutsche Auktenproing Curbanen: wirt sein hingegossen furcherhand, und wirt sein heimgekehrt langensam! Wir haben furcher dort das halbe Stadt, und zwar so heimlich, daß die Deutschen haben bemerkt garnie! Ganz Germany ättert. Vor Freude über die Gemeinreich, Auch die gemeine Barbaren sich haben genähert die englische Kiste und haben verlegt das Netz von die Wälderred, wieswies wirt gelassen übrig, indem sie nicht gefangen sind unterwies in das Lust. Sondern sie haben beschließt Hartlepool und Scarborough. Es is mit diese Städte wirt mit alle übrigen: solange wirt find schiedend daraus, es sein Festungen, — sobald aber das German is schiedend darauf, es sein

W. Krain



Neue Botschafter beim Vatikan

„So 'n Fremdenverkehr war hier schon lange nicht mehr! Und der mit seinem Dum-Dum-Gesicht ist auch dabei!“

offene Städte. No, man darf nicht verbomben uns, wir halten Alles offen — bloß nicht das Portemonnaie.

Unser Einienischiff „Formidable“ hat sich gezeigt very herablassend — bis unter das Wasser-Spiegel. Das is schädend nothing, weil es is eine ganz wuerthelose Schiff — wie alle Schiffe, die auf das Meeresgrund liegen. Deshalb bleiben doch die englischen men die Herren von das Salzwaasser, and die ladies die Herrinnen von das gebrannte Waasser! Wir haben gewonnen noch alle Seegeichte mit die neutralen Handelschiffe, and eine amerikanische Schiff kann sein noch so schrecklich unbewaffnet, wir halten es doch furchtlos an! Leider das Geduld von Mister Wilson war nicht so lang wie unsere Finger und er hat geprotestiert, so daß wir müssen aufgeben diese kleine Nebenverdienst. Wir nehmen die Brise, and er is verschnippt.

Getreu die englische Gelschichte wir haben jetzt gesandt eine Botschafter bei die Vatikan, denn wenn wir auch haben verfolgt die Katholiken sehr blutig, so doch Niemand wird bestreiten, daß von allen Heiligen hat hervorgebracht England die sonderbarsten Heiligen. And wir befolgen alle Geboten and heften nie unseres Nächsten Kitz und Hausfrau, sondern höchstens seine Land and seine Kolonien.

Wueil in die Neujahrsnacht wird getrieben mancherlei Unfug, so wir haben published eine Buch zu Gunsten Belgiens unter das Titel „König Alberts Buch“. Es haben hineingemacht ihre Beiträge die berüchtigsten Männer und Frauen, zum Beispiel die Ellen Key hat bewiesen mit ihre Geheißel, daß sie noch lebt im „Jahrhundert des Kindes“, — Mister Fridolf Planen hat aufgebunden eine Eisbär, — Andrew Carnegie zeigt, daß er nicht nur is eine Stahlkönig, sondern auch eine Blechfabrikant,

— Mrs. Bankhurst vertritt das Recht der Frau zu schreiben ebenso großes Blödsinn wie ihr Freund Lloyd George, — and das Ex-Präsident Taft weist nach, daß es wirklich mit ihm ex ist! Es ist eine ergreifende Buch, denn man muß wirklich bebauern die Belgier, — schon, weil sie sind verbündet mit uns.

Auch sonst in London das Stimmung is gut. Lord Kitchener noch immer zieht herum auf die Footballplätze and singt: „Wer will unter die Soldaten?“ — aber Niemand mitsingt.

Ich kusse Dich, meine liebe Grandebouche, and ich verspreche Dir, wenn es sein wird so weit mit Dich, auch herauszugeben eine „Poincarés Buch“, zu welchem schon jetzt verjucht das Papier zu kapern.

Dein
Sir John Falstaff Plumpudding
Karichen



Das Hauptgeschäft der Firma John Bull

Erich Wilke

„Was? Seeräubern soll ich nicht? Dann freut mich ja meine ganze Weltmacht nicht mehr!“

Herausgeber: Dr. GEORG HIRTH; Redaktion: F. v. OSTINI, Dr. S. SINZHEIMER, A. MATTHAI, F. LANGHEINRICH, K. ETTLINGER. Für die Redaktion verantwortlich: Dr. S. SINZHEIMER, für den Inseratenteil: G. POSSELT, sämtlich in München. Verlage: G. HIRTH's Verlag, G. m. b. H., München. Druck von KNORR & HIRTH, Münchner Neueste Nachrichten, München. — Geschäftsstelle für Österreich-Ungarn: MORITZ PERLES, Verlagsbuchhandlung Wien I, Seilergasse 4. — Für Österreich-Ungarn verantwortlich: JOSEF MAUTNER. — ALLE RECHTE VORBEHALTEN. — Verlagsrecht für Amerika: 16. Januar 1915 bei G. Hirth's Verlag, G. m. b. H., München. — Nachdruck verboten.

Preis: 40 Pfennig.